

DDr. P. Christian Endler

Gesundheitswissenschaftler und Psychotherapeut (Gruppenpsychoanalyse, ÖAGG)
Leiter analytischer Jahresgruppen am Gerontopsychiatrischen Zentrum Graz,
Prof. am Interuniversitären Kolleg für Gesundheit und Entwicklung Graz / Schloss Seggau
Petrifelderstr. 4, A-8042 Graz
christian.endler@inter-uni.net

Intergenerationelle Identifikation

und die Reflexion über Gründe, im ‚Vorgarten des Todes‘ zu arbeiten

Abstract

In der Kultur des globalen Nordens ist der Umgang mit hinfällig Gewordenen ein Thema zwischen Ausgrenzung und Integration. In seiner gruppenanalytischen Arbeit mit betreuenden und pflegenden Angehörigen begegnet dem 58jährigen Autor in diesem Fallbericht eine 85jährige Gruppenteilnehmerin, die in ihrer Jugend seinen Großvater gekannt hatte. Die Reaktion des Gruppenleiters auf die dadurch geforderte Transparenz sowie seine Selbstreflexion werden dargestellt und analysiert. Den Hang seines Großvaters zu abenteuerlichen Unternehmungen kennend, hält er es für wichtig, nicht durch eine ‚intergenerationelle Unschärfe‘ (Übertragung) als Leiter der Gruppe in die Rolle einer ‚unverantwortlichen Führungsperson‘ zu kommen. Der Großvater, seinerzeit sowohl Naturliebhaber als auch aktiv im ‚Dritten Reich‘, erscheint also in intergenerationellen Verflechtungen von Übertragung und Gegenübertragung, äußerem und innerem Erleben. Alte Dämonisierungen, mit denen sich der Autor bereits in einer fast vier Jahrzehnte zurückliegenden Adoleszenzkrise als auch in seiner späteren psychotherapeutischen Ausbildung auseinandergesetzt hatte, werden in diesem ‚Setting‘ neu reflektiert. Der Autor findet in diesem Teil der Familiengeschichte plausible Gründe für seine berufliche Arbeit ‚im Vorgarten des Todes‘. Nicht von der Hand zu weisen scheint die mögliche Frage ferner Nachkommen zum Zustand der Weltgesellschaft, in der der Autor heute lebt: „... und ihr wollt sagen, ihr hättet von alldem nichts gewusst?“ Von hier schließt sich der Kreis zur Arbeit ‚im Vorgarten des Todes‘ zwischen Ausgrenzung und Integration.

Einleitung

Die Betreuung und Pflege Altgewordener ist ein Thema, das aus demografischen Gründen zunehmend aktuell wird. Gleichzeitig ist in unserer Kultur der Umgang mit hinfällig Gewordenen ein Thema zwischen Ausgrenzung und Integration. Diese beiden Pole haben u.a. mit Fragen von Nähe und Distanz zu tun, und Integration mit einem diesbezüglich gelungenen Ausgleich. Der Autor untersuchte bereits in früheren Arbeiten Beziehungsmuster in analytischen Gruppen betreuender bzw. pflegender Angehöriger (Endler & Bachlehner 2014, Endler & Ploner 2014). In der vorliegenden Arbeit wird eine Interaktion des 58jährigen als Gruppenleiter mit einer 85jährigen Teilnehmerin beschrieben, die in ihrer Jugend seinen Großvater, Naturliebhaber und aktiv im ‚Dritten Reich‘, gekannt hatte. Die resultierenden intergenerationellen Identifikationen werden u.a. zum Anlass für selbstreflexive sozialanalytische Assoziationen des Leiters.

Methode

InteressentInnen wurden in folgender Weise vorinformiert: „Die Gruppe wendet sich an Sie als betreuende / pflegende Angehörige, die mit der gegebenen Lebenssituation besser zurechtkommen wollen, sie als Chance nutzen und dabei ihr Tun effizienter und entspannter gestalten möchten, eigene Ressourcen und Freiräume entdecken wollen, Belastungen (bei sich selbst und bei anderen) als Wegweiser verstehen lernen wollen, um neue Einsichten über sich selbst und ihre Beziehung zu anderen Menschen zu gewinnen und eigene ‚blinde Flecken‘ zu beleuchten. Eine betreuende Beziehung aufrecht zu erhalten, ist oft einfach lebensnotwendig. Wenn sie gelingt, kann das auf beiden Seiten als sinnstiftende Lebenserfahrung erlebt werden.“

Die Arbeit sollte den TeilnehmerInnen bei der Reflexion über ihre derzeitige Situation, ihre (auch intergenerationellen, vgl. Radebold 2003) Beziehungsmuster und ihrer Motive helfen und so ihre betreuende Aufgabe erleichtern und diese für sie zum Anlass tiefenpsychologischer Entwicklung machen. Es sollten Abhängigkeiten bearbeitet und überwunden werden, wobei die Betreuung zwar im Einzelfall modifiziert, aber nicht aufgegeben werden sollte.

Das Setting war das einer analytischen Gruppe mit wöchentlich einer Sitzung (Doppelstunde) unter Leitung eines Gruppenanalytikers. Sie wurde über 10 Sitzungen als geschlossene Gruppe geführt. TeilnehmerInnen der Sitzungen waren 3 Frauen und ein Mann zwischen 50 und 85 Jahren, alle betreuende / pflegende Angehörige. Vor Beginn der Gruppe wurden mit den TeilnehmerInnen einzeln halbstündige Vorgespräche geführt. Vor Beginn der ersten eigentlichen Gruppensitzung wurde kurz auf die Notwendigkeit einer regelmäßigen Teilnahme, auf die Verschwiegenheit nach außen und die Einladung zur freien Assoziation hingewiesen. Die Arbeit mit der Gruppe orientiert sich an gängigen gruppenanalytischen Haltungen (z.B. Foulkes 1992, Haubl 1994, Hayne & Kunze 2004). Die nachfolgende Darstellung ist anonymisiert und verfremdet und wurde nach Rücksprache mit jener Teilnehmerin, auf die hier im besonderen Bezug genommen wird, veröffentlicht.

Bei dieser Teilnehmerin handelt es sich um eine 85 Jahre alte Dame. Es sei angemerkt, dass der hier beschriebene Ausschnitt aus dem Gruppengeschehen keineswegs die Interaktionen und Entwicklungen der gesamten Gruppe dominierte, sondern in ein Geflecht von anderen, individuell ebenso wichtigen Geschehnissen eingebettet war. Es würde aber den Rahmen und die Zielsetzung dieser Arbeit sprengen, auf die weitere Dynamik der Gruppe und ihrer Mitglieder einzugehen. Ergänzend zu diesem Ausschnitt und entsprechenden Reflexionen wird ein Traum des Gruppenleiters mit verbindenden Assoziationen dargestellt.

Ergebnisse und Interpretation

Zu Ende des Vorgesprächs erzählt mir die 85-jährige Teilnehmerin, sie habe in ihrer Jugend, d.h. in den Nachkriegszeit, über eine Schulfreundin einen ‚Dr. Endler‘ gekannt, sie durfte seine Familie und ihn auf Bergtouren begleiten. Einmal habe man den Großglockner bestiegen, erzählt sie, man sei erst spät am Tag aufgebrochen und eine der beiden Seilschaften sei erst nach Einbruch der Dunkelheit wieder in der Hütte gewesen. Ob ich mit diesem Dr. Endler verwandt sei?

Obwohl ich in der Schilderung unzweifelhaft meinen Großvater (und im Führer der zweiten Seilschaft meinen Vater) wiedererkenne, begnüge ich mich in Ermangelung eines besseren Einfalls mit einem

allgemeinen „irgendwie sind ja alle Menschen miteinander verwandt“; ich möchte kein spezielles Nahverhältnis mit der alten Dame, die ja in der Gruppe meine Klientin sein wird, eingehen, ihr andererseits aber auch keine Unwahrheit sagen. Ein pseudo-psychoanalytisches „Und warum interessiert Sie das?“ brächte hier wenig, und Skrupel, ich müsse zwischen ihr und mir reinen Tisch machen, ehe sie sich in eine therapeutische Beziehung mit mir begibt, oder ich müsse nochmals prüfen, ob eine solche therapeutische Beziehung sinnvoll sei, ob gerade diese Beziehung die Gruppe belasten würde, ob ich hier nicht der Verführung persönlicher Neugierde erliege etc., treten zu diesem Zeitpunkt nicht auf.

Die erste Sitzung mit der Gruppe verläuft sehr konstruktiv. Als Letzte, die mit mir abschließend noch im Raum ist, sagt die Teilnehmerin, sie sei sicher, dass ich mit dem ‚Dr. Endler‘ verwandt sei, weil offenbar ja auch ich im Regen mit dem Fahrrad fahre. Ich widerspreche ihr nicht.

Den Hang meines Großvaters zu abenteuerlichen Unternehmungen kennend, halte ich es zu diesem Zeitpunkt allerdings für wichtig, nicht durch eine ‚intergenerationelle Unschärfe‘ (Übertragung) als Leiter der Gruppe in die Rolle einer ‚unverantwortlichen Führungsperson‘ zu kommen. Dass man eigentlich viel zu spät aufgebrochen war und dass die zweite Seilschaft erst gegen Mitternacht wieder die Hütte erreichte, hatte ich zwischenzeitlich von einer betagten eigenen Verwandten, damals ebenfalls Mitglied der Seilschaften, im Detail erfahren.

Auch in der zweiten Sitzung arbeitet die Gruppe sehr gut. Die Teilnehmerin erzählt die Anekdote vom Großglockner in der Runde und resümiert schließlich zur unfreiwilligen Nachwanderung: „Das war ein Abenteuer; wie es vorbei war, haben wir gesagt: es war toll!“. Ich wähle die Strategie, mit dieser unfreiwilligen Transparenz umzugehen, indem ich beobachte, wie die Geschichte auf die anderen TeilnehmerInnen wirkt. Sie wird von diesen aber nicht kommentiert, sie kehren rasch zu ihren Themen im „Hier und Jetzt“ zurück.

Meine Bedenken, dass ich hier eine von meinem Großvater in der Familiengeschichte eingegangene Hypothek würde ‚zurückzahlen‘ müssen, scheinen also unbegründet. Abgesehen davon ist die äußere Realität, dass es einen ‚früheren‘ und einen aktuellen Dr. Endler gibt, ohnedies klar. Meine Phantasien betreffen jetzt mögliche Übertragungen vom Bergfex Dr. Endler auf mich. Diese, so reflektierte ich, könnten u.a. auch unzutreffende ‚positive‘ Erwartungen an mich wecken und mich in eine viel stärker führungsorientierte Rolle drängen, als ich sie in der Leitung analytischer Gruppen einzunehmen pflege. Interessant scheint mir auch der Aspekt, dass ich – mittlerweile selber 58jährig – durch die Erwähnung meines Großvaters in der Sicht der älteren GruppenteilnehmerInnen selbst zum ‚Enkel‘ werden könnte.

Die Gruppe arbeitet auch in den weiteren Sitzungen intensiv und ausgewogen, es geht vor allem um Nähe – Distanz – Verhältnisse zwischen den anwesenden Betreuenden und ihren pflegebedürftigen Verwandten, d.h. PartnerInnen bzw. Eltern, u.a. um Heimunterbringung, Unzufriedenheit und schlechtes Gewissen. Obwohl ich als Analytiker keine Ratschläge zu geben pflege, ist mir bewusst, dass die von mir geleiteten Gruppen ‚Nähe-Distanz‘-Probleme nicht nur auf psychosozialer, sondern auch auf organisatorischer Ebene (etwa in Bezug auf eine Heimunterbringung) betreffen können. Egozentrismus versus Selbstfürsorge, Kaltschnäuzigkeit versus Umgang mit zugemuteter

Abhängigkeit sind Themen, die einen gewissen eigenen Abstand erfordern, um sich konstruktiv entwickeln zu können. Es sind auch Themen, die eine gute Balance zwischen Mitgefühl und Vernunft erfordern. Diese Balance, so reflektiere ich im Nachklang der Sitzungen, beruht in meinem Fall – später gefestigt in der analytischen Ausbildung – wohl auf überwiegend ‚guter‘ biografischer Erfahrung mit Betagten. Er beruht aber auch auf der frühen Auseinandersetzung mit einer belastenden Seite in meinem Großvater, der nun sozusagen unversehens erneut das therapeutische Setting betreten hatte. Bei allem aufrichtigen Interesse für seine Familie und die Gesellschaft, in der er lebte, hatte dieser im ‚Dritten Reich‘ die pauschale Entwertung von Menschen mitgetragen und ihre Vernichtung im Dienste eines politischen Ideals zumindest in Kauf genommen. Ich meine, dieses Thema – nach einer anlassbezogenen Adoleszenzkrise vor mittlerweile fast vier Jahrzehnten – inzwischen fruchtbar reflektiert zu haben. Dennoch lässt mich zu diesem Zeitpunkt der Gedanke nicht los, ob jene Dame, sowohl Teilnehmerin der Großglockner-Nachttour als auch der analytischen Gruppe, vom Engagement meines Großvaters als Nationalsozialist gewusst habe; Phantasien über eine von diesem eingegangene – und von mir vielleicht intergenerationell zurückgeforderte – Hypothek (s.o.) werden lebendig. Meine frühe Beziehung zu diesem meinem Großvater – Major im ersten Weltkrieg, als sudetendeutscher Nationalist Mitglied der NSDAP, im zweiten Weltkrieg in der Wehrmacht Hauptmann, danach in russischer Kriegsgefangenschaft – habe ich in einer anderen Fallgeschichte so beschrieben: Großvater, „in meiner Kindheit und Adoleszenz wegen seines geradlinigen Auftretens, seines kameradschaftlichen Ehrenkodex, seiner ‚soldatischen‘ Unerschrockenheit einerseits Idealisierungsfigur, andererseits unheimlich wegen seines Engagements im ‚Dritten Reich‘“ (Endler 2014).

Ich nutze die Zeit zwischen den Treffen mit der Gruppe, um mich in Bezug auf diesen meinen Vorfahren und dessen Hypotheken innerlich so zu positionieren, wie es meinem Erwachsensein und langer psychoanalytischer Reflexion – unter anderem unter Anleitung eines fast 80jährigen jüdischen (sic!) Analytikers (Shaked 2011) – entspricht. Wieder einmal erlebe ich, wie fruchtbar die Tätigkeit als Therapeut auch zum Erkennen eigener blinder Flecke sein kann: mein Stolz auf den schneidigen ‚Dr. Endler‘, meine Scham wegen dessen Schulden an der Menschlichkeit, meine irrationalen Beruhigung (vgl. Winter 2004), die russische Gefangenschaft sei ein Stück Zurückzahlen dieser Schulden gewesen, meine Identifikation wegen des akademisch geadelten Namens; meine Idealisierung seiner auch im hohen Alter noch erhaltenen ‚Arbeits- und Genussfähigkeit‘; auch, in welcher unbedeutender Rolle mein Vater, der Führer der zweiten Seilschaft in der Anekdote, in meiner Befassung mit dieser Genealogie vorkommt.

Die Interaktion mit den GruppenteilnehmerInnen halte ich von dieser persönlichen Hintergrund-Reflexion frei, wobei es mich aber nicht wundern würde, wenn deren Intensität indirekt auch den fruchtbringenden Fortgang der Gruppenarbeit beeinflusst hat, sich mit individuell ‚schwierigen‘ Themen (etwa unnötigen Schuldgefühlen im Gegensatz zu Schuld durch Verantwortungslosigkeit) zu beschäftigen. In Bezug auf die 85jährige Teilnehmerin fällt mir – abgesehen von Interesse und Sympathie, wie ich sie für gewöhnlich für GruppenteilnehmerInnen empfinde – auf, wie anziehend sie in ihrer Lebendigkeit, ja Jugendlichkeit auf mich wirkt, was wohl z.T. auch als idealisierende Gegenübertragung zu verstehen ist. Der Gedanke, dass mein Großvater vor fast 70 Jahren dem jungen Mädchen gegenüber vermutlich ähnliche Gefühle hatte, erscheint mir als eine weitere Facette der ‚intergenerationellen Identifikation‘.

In der letzten Sitzung ist es wie eine äußere und innere Versöhnung, als mir die Teilnehmerin beschreibt, wie sie meinen Großvater erinnerte: „Beim Wandern hat er immer gesagt: ‚Langsam, regelmäßig ... Die, die schnell losrennen, werden als Letzte ankommen, wir zuerst‘ – und so sei es dann auch gewesen“. Dass sie damit sehr positive Erinnerungen an die Kommunikation des Naturfreundes mit mir als Kind weckt, und meine Hoffnung, sie habe auch die Gruppe so erlebt, liegt auf der Hand.

Diskussion

Zulassung von GruppenteilnehmerInnen

Im Hinblick auf den konstruktiven Verlauf des Gruppenprozesses scheint es müßig, Skrupeln nachzuhängen, ob ich die Teilnehmerin in die Gruppe hätte aufnehmen dürfen. Allerdings hat sich mir diese Frage im Verlauf des Geschehens durchaus gestellt, auch vor dem Hintergrund einer zurückliegenden Erfahrung mit einem überfordernden Teilnehmer (Endler, publiziert 2017). Da die Gruppe ohnedies relativ klein war, wäre es aus praktischen Gründen schwierig gewesen, auf die Aufnahme einer der Teilnehmerinnen zu verzichten, ganz abgesehen von der Frage, welches alternative Hilfsangebot man ihr hätte machen können.

Profit aus dieser Gruppe

Für die TeilnehmerInnen gilt sinngemäß, was sich bereits in früheren Gruppen (Endler & Bachlehner 2014, Endler & Ploner 2014) gezeigt hatte: Der Verlauf der Gruppe führte insgesamt zu einer Entlastung, indem Motive, Einstellungen und Beziehungen geklärt wurden, was auch zu Veränderungen in der Betreuungssituation führte. Wie eingangs erwähnt würde es aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen, auf die weitere Dynamik der Gruppe und ihrer Mitglieder einzugehen.

Mich als Therapeuten bestärkte die Erfahrung mit und durch die Gruppe, insbesondere die besonders erwähnte Teilnehmerin, darin, auch weiterhin mit betreuenden Angehörigen zu arbeiten. Das schließt ein, ihnen zu helfen, bisher ‚verbotene‘ Gedanken und Gefühle zuzulassen, sie ggf. auch darin zu unterstützen, für unbeteiligte Außenstehende ‚herzlos‘ scheinende Entscheidungen zu treffen, die Einstellung zu lebensverlängernden Maßnahmen zu reflektieren; die Erfahrung der Angehörigen mit eigener Gefühllosigkeit, Grausamkeit und aktiver Gewaltbereitschaft, aktive und passive Todeswünsche, Ängste vor der eigenen Hinfälligkeit und betreutem Ausgeliefertsein an Personen oder in Institutionen etc. zu integrieren. Es bestärkte mich auch darin, weiterhin mit Menschen nach gravierenden Diagnosen zu arbeiten; das schließt ein, inmitten von Verzweiflung und Hadern mit dem Leben neue Ordnung und vielleicht einen neuen Begriff von ‚Ich‘ entstehen zu lassen, aber auch die Bereitschaft, etwa dem Thema ‚Freitod‘ nicht aus dem Weg zu gehen (wobei das Zulassen des Themas an sich, wie ich mittlerweile erlebt habe -Endler 2015- eine entlastende Wirkung haben kann). Ich meine, manche Gratwanderung im Zulassen von zwischenmenschlichen Abgründen ist mir möglich, weil mir die faschistischen Denkweisen relativ ungeschminkt bekannt sind und ich mit ihnen (bei anderen und bei mir selbst) in gewissen Situationen rechne; ebenso aber auch, weil mir ihre historischen Alltagsfolgen bewusst sind und ich daher – zumindest über den Mechanismus der Reaktionsbildung und andere Abwehrmechanismen – den Versuchungen der Unmenschlichkeit etwas entgegensetzen habe.

Ein Einschub sei hier erlaubt: Unter Reaktionsbildung versteht man, dass „unangenehme, inakzeptable Gedanken und Affekte in ihr genaues Gegenteil ... verwandelt werden ... So wird z.B. der kindliche Wunsch, einem neuen Geschwisterkind weh zu tun, in das Bewusstsein verwandelt, den Bruder oder die Schwester beschützen zu wollen“ (Stumm & Pritz 2009, S. 584). Es ist also so, dass „das Repertoire von Abwehrmechanismen als Leistungen des Ich verantwortlich ist für dessen Struktur und Stärke – ‚Ich-Stärke‘ –, sodass die Abwehrmechanismen als Anpassungsleistungen auch eine positive Wertschätzung erfahren müssen“ (Leuner 1985, S. 327f). Die Aufgabe einer Therapie bestünde dabei darin, „die Abwehrmechanismen flexibler zu gestalten: aus frühen sollen spätere, reifere entstehen“ (Stumm & Pritz 2009, S. 6). Ein Beispiel aus einer Psychoanalyse bietet Kapitel 7 mit Traumprotokoll 99.36: „Meine Frau kann nicht glauben, dass der Fluss, der einst durch mich durchging, bis fünf Meter hohe Wälle hinterlassen hat. Der Analytiker tritt ein.“ Dort wurde auch bereits das Schlüsselkonzept, das Freud dazu liefert, zitiert: „Alle Verdrängungen geschehen in früher Kindheit; es sind primitive Abwehrmaßnahmen des unreifen, schwachen Ichs. In späteren Jahren werden keine neuen Verdrängungen vollzogen, aber die alten erhalten sich, und ihre Dienste werden vom Ich weiterhin zur Triebabwehr in Anspruch genommen. ... Die Analyse aber lässt das gereifte und erstarkte Ich eine Revision dieser alten Verdrängungen vornehmen; einige werden abgetragen, andere anerkannt, andere aus soliderem Material neu aufgebaut. Diese neuen Dämme haben eine ganz andere Haltbarkeit als die früheren; ihnen darf man zutrauen, dass sie den Hochfluten der Triebabwehr nicht so leicht nachgeben werden. Die nachträgliche Korrektur des ursprünglichen Verdrängungsvorganges ... wäre also die eigentliche Leistung der analytischen Therapie“ (Freud 1937, S. 71).

In der ‚intergenerationellen Identifikation‘ verschwammen, in meinem Erleben und, so nehme ich an, in der Sicht der GruppenteilnehmerInnen, manche Unterschiede zwischen meinem Großvater und mir. Meine vorrangige Reaktion, um mich abzugrenzen und die Arbeit mit der Gruppe konstruktiv zu erhalten, war es, wie oben beschrieben, die Vorteile meiner Vertrautheit mit diesem Manne zu reflektieren. Andererseits eröffnet sich mir die Frage, wie weit meine (zeit- und ressourcenmäßig übrigens nicht alltagsfüllende) Arbeit ‚im Vorgarten des Todes‘ einfach eine sinnstiftende Tätigkeit ist, die – selbstredend – auch der Abwehr eigener Ängste vor Ausgeliefertsein und Abhängigkeit dient, und wie weit sie eine nicht von mir eingegangene ‚Hypothek an der Menschlichkeit‘ zu tilgen versucht. Im letzteren Fall, so meine ich, wird sie davon profitieren, wenn ich diese Erwartung an mich selbst storniere und mich – nach dem durch die Teilnehmerin der Gruppe induzierten Wiedertreffen mit meinem Großvater – wieder dem ‚Hier und Jetzt‘ (vgl. Yalom 2002) zuwende. In diesem Sinn wären die gewonnenen Einsichten jedenfalls als ‚Sinn und Bedeutung herstellende Konstruktion‘ verwendbar (vgl. Hofmann 1998, zit. n. Günter & Bruns 2010).

Ein abschließender Traum

In der Nacht nach der Fertigstellung (16.08.2017) kommentierte mein Unbewusstes das Rohmanuskript für diesen Artikel mit folgendem Traum: „Eine schädigende Vernetzung ist aufgedeckt worden. Das Protokoll der parlamentarischen Gruppe umfasst genau eine Seite, das genügt. Um zu wirken, genügt es auch, dass es vor nur einem Zeugen verlesen wird, das ist der König von Norwegen.“ Ohne ‚externe Validierung‘ bemühen zu können, assoziiere ich dazu: die schädigende Vernetzung = die intergenerationelle Verstrickung; das Protokoll der parlamentarischen

Gruppe = das Ergebnis des Gruppenprozesses; umfasst genau eine Seite = keine zusätzliche versteckte ‚dunkle‘ Seite. Bis hierher, nehme ich an, wird man meine ‚Übersetzung‘ für plausibel halten, sie scheint mir allgemein verständlich. Die Chiffre ‚König von Norwegen‘ hingegen benötigt Hintergrundinformation: das Land liegt geografisch zwischen Schweden und Großbritannien, jenen beiden Ländern, in denen mein Vater ausgedehnte Zeiten seines Lebens jenseits seiner HJ-Jugend verbrachte. Nun kann ich auch das latente Traum-Motiv, das ich hinter dem manifesten vermute, mit-teilen: Es genügt, wenn mein Vater (bzw. meine innere Repräsentanz von ihm) Kenntnis von der guten Lösung hat. Vielleicht habe ich manche aufzuarbeitende Frage auch ‚für ihn zu erledigen‘ versucht. Dass die Pflegebedürftigkeit vor seinem Tod (die ich aus geografischen Gründen nur intermittierend miterlebte, siehe -Endler & Endler 2013 = Kapitel 1-) zu einem der Anlässe für meine Arbeit mit betreuenden Angehörigen wurde, sehe ich hingegen nicht als Grund für Befangenheit.

Ein weiterer ‚Puzzlestein‘: Zeitlich etwa begleitend zur beschriebenen Gruppe habe ich mich mit der analytischen Bearbeitung des literarischen ‚Nibelungen‘-Stoffes beschäftigt (Publikation in Vorbereitung), einer Vorlage für (fragwürdiges!) Heldentum, die mein Großvater und mein Vater vermutlich noch recht unreflektiert übernommen hatten; die Sage handelt zum Teil in Norwegen.

Und zeitlich begleitend zur Niederschrift dieses Artikels habe ich mich mit meinem persönlichen ‚Heldentum‘ befasst, wozu mir auch die erwähnte, fast vier Jahrzehnte zurückliegende Adoleszenzkrise in den Sinn kam, die mir zumindest gezeigt hatte, dass ich (vgl. Gruen 1987) im Entscheidungsfall eher zum Verrückten als zum Faschisten taugen würde (Endler 2008).

Nicht von der Hand zu weisen scheint mir jedoch die mögliche Frage meiner fernen Nachkommen zum Zustand der Weltgesellschaft, in der ich heute – hochprivilegiert – lebe: „...und ihr wollt sagen, ihr hättet von alldem nichts gewusst?“ Dies führt mich zur Menschenrechtskonzeption der mich umgebenden Welt, die „innerhalb des globalen Nordens immer schon auf Kosten Anderer erkämpft wurde“ (Brunner et al. 2015, S. 9), welche „weiter zu unentgeltlicher Arbeit gezwungen wurden und sich nicht auf die reklamierten Menschenrechte berufen konnten: Auf Kosten der Frauen ... und auf Kosten der Kolonialisierten“ (a.a.O.). Von hier schließt sich der Kreis zu meiner Arbeit ‚im Vorgarten des Todes‘ in einer Kultur, in der viele ihre hilflosen Alten ehestmöglich auszulagern suchen und nur manche innerlich bereit dazu sind, in der belastenden Lebenssituation auch eine positive Herausforderung zu sehen (Endler & Ploner 2014).

Literatur

- Brunner, M., Haubl, R., Kirchhoff, C., König, J., Lohl, J., Uhlig, T.D., Winter, S. (2015). Editorial. Freie Assoziation (1), 7-12.
- Endler, P.C. & Bachlehner, S. (2014). Betreuende Angehörige von Demenzpatienten. Entwicklung einer psychotherapeutisch analytischen Gruppe. Gruppenanalyse, 23, 2, 167-189.
- Endler, P.C. & Ploner H. (2014). „(Wozu) brauchen Sie die Betreuungssituation?“ Angehörige von Demenzpatienten in einer analytischen Psychotherapiegruppe. Psychotherapie Forum, 17(4), 160–168.
- Endler, P.C. (2015). Hilfe auf jedem Weg? Von der Herausforderung des Therapeuten durch die Suizidplanung eines Klienten mit Demenzdiagnose. Psychotherapie Forum 20 (4): 145-153.
- Foulkes, S.H. (1992). Gruppenanalytische Psychotherapie. Pfeiffer, München
- Gruen, A. (1987). Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit: Eine grundlegende Theorie zur menschlichen Destruktivität. dtv, München.
- Günter, M. & Bruns, G. (2010). Psychoanalytische Sozialarbeit. Praxis, Grundlagen, Methoden. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Haubl, R. (1994). Handbuch Gruppenanalyse. Quintessenz, Berlin.
- Hayne, M. & Kunze, D. (Hg.) (2004). Moderne Gruppenanalyse. Theorie, Praxis und spezielle Anwendungsgebiete. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Radebold, H. (2003). Die psychotherapeutische Bedeutung (konfliktträchtiger) intergenerationeller Beziehungen Älterer. Gruppenanalyse 13(1): 29-40.
- Shaked, J. (2011). Ein Leben im Zeichen der Psychoanalyse. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Schirach, F. v. (2011). Der Fall Collini. Roman. Piper, München.
- Winter, F. (Hg.) (2004). Der Täter-Opfer-Ausgleich und die Vision von einer ‚heilenden‘ Gerechtigkeit. Amberg-Verlag, Worpswede.